

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 3

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ja, das war ein glücklicher, erlösender Gedanke, den ihr junger, unerfahrener Sinn mit Begeisterung festhielt.

Da das Häßliche nicht ihren Abscheu, sondern ihr ganzes Mitleid weckte, so kostete es ihr durchaus keine Ueberwindung, jene zuckenden, gekrümmten Finger zu berühren.

„Bitte, zürnen Sie meiner Mutter nicht,“ sagte sie weich, „und wenn sie Ihnen einst Unrecht zufügte, so müssen Sie dabei doch bedenken, daß wir schließlich alle einmal irren und Fehler begehen, durch die wir schuldig werden.“

Die weichen Mädchenhände berührten dabei schmeichelnd die des Kranken. Diese Berührung wurde von ihm offenbar wohligh empfunden, aber sein Mißtrauen kannte trotzdem jeden freundlichen Ausdruck seinerseits.

„Hat etwa Ihre Mutter Sie herübergeschickt spottete er. „Nein, ich kam aus eigenem Antriebe,“ erklärte Ilse mit überzeugungsvollem Ernst. „Von draußen sah ich, daß die Sonne Sie belästigte.“

„Was haben Sie hier herüber zu spionieren?“ brauste da der Kranke auf.

Die blauen, so intensiv leuchtenden Mädchenaugen senten sich betroffen, doch unmittelbar darauf umspielte ein heimliches Lächeln die blühenden Lippen und ein umfassendes Geständnis folgte.

„Es war sicher nicht oberflächliche Neugier, die mich zum Beobachten antrieb,“ hub sie an.

„Das ist ja herrlich!“ unterbrach sie in einem knurrenden Tone der erbitterte Mann. „Aber gut, daß Sie sich ver-raten haben, gegen solche Belästigungen wird man sich in Zu-kunft zu schützen wissen!“

„Ich sehnte mich vielmehr sehr danach, Ihnen einmal Gesellschaft leisten zu dürfen,“ fuhr hierauf Ilse unbeirrt fort. „Ich sah nämlich, daß sie fast immer allein sind.“

„Diese scheinheilige Bande,“ versetzte Marwitz mehr für sich. „Was liegt denn daran, wenn ich mich in Groll ver-zehre? Die wollen doch nur mein Geld — und,“ fügte er in ohnmächtigem Grimm lauter hinzu, „vor allem meinen Tod!“

„Wer, Ihre Verwandten?“ fragte da das junge Mädchen erschreckt.

„Ja, natürlich, was wundern Sie sich noch?“

„Sie sehen hoffentlich viel zu schwarz,“ besänftigte Ilse; „aber wenn Sie immer so böse sind, muß man Ihnen wirk-lich gram werden.“

Marwitz vergaß es, in seiner nörgelnden, aufreizenden Art zu antworten. Unbewußt zitterte er sogar vor dem Mo-ment, wo diese holde Lichtgestalt wieder entschwinden und ihn in dunkler Verzweiflung zurücklassen werde.

Er streichelte kaum merklich den Arm des jungen Mäd-chens und sagte:

„Jetzt aber, bitte, bestellen Sie etwas Trinkbares für uns, denn ich vergehe fast vor Durst.“

„Wünschen Sie Kaffee?“ fragte Ilse, sich erhebend.

„Ja, — den trinke ich am liebsten“, klang es etwas un-sicher zurück, da Marwitz nur aus Sparsamkeitsrücksichten keine andere Erquickung zu sich nahm.

Ilse würde es viel lieber gesehen haben, wenn der alte Herr durch die Klingel jemand herbeigerufen hätte, aber sie wagte es auch nicht, ihm zu widersprechen, aus Furcht, seine Reizbarkeit von neuem herauszufordern.

So ging sie denn um das Haus herum und dann lang-sam den breiten Hauptweg entlang, der zum Herrenhaus-führte.

Dieses präsentierte sich ihr jetzt in einer überraschend vornehmen Eigenart. Man konnte es von hier aus für ein königliches Lustschloß halten, einen so künstlerisch vollende-ten Eindruck bot die doppelte Reihe der schlanke aufstrebenden Säulen, die auf einem villenartigen Vorbau die ganze Fassade des Hauses schmückten.

Um die äußeren Pfeiler wand sich, aus prächtigen Klü-beln emporsteigend, duftiges Grün bis zur Decke empor.

Ueber dem Säulenbau zeigten sich zwei stattliche Reihen hoher Vogenfenster, die den Eindruck des Schloßartigen noch steigerten.

Allerdings hatten auch bis vor wenigen Jahren die Nachkommen eines edlen Grafengeschlechts hier residiert; aber der letzte Blankenstein war ohne Erben gestorben und das Rittergut nach dessen Tod unter den Hammer gekom-men. Für den Meistbietenden war es käuflich gewesen, und Leopold Marwitz hatte sich das Besitztum ein tüchtiges Stück Geld kosten lassen.

Vor dem Hause, bis zu der Stelle, wo Ilse stand, brei-tete sich ein weiter Grasplatz aus, dessen Eintönigkeit durch mehrere Bosketts unterbrochen wurde.

In der Säulenhalle schritt langsam ein Herr auf und ab, der Inspektor. Ilse war schon früher einmal von ihm begrüßt und dabei mit Blicken, die ihr zudringlich erschienen, angestarrt worden.

Er konnte sie noch nicht bemerkt haben, denn die reichen Anlagen der Ziersträucher deckten sie. Und gern hätte sie auch eine Begegnung mit ihm vermieden, aber jetzt, wo sie sich dem Hause immer mehr näherte, hatte er sie doch schon gesehen.

Ilse, in ihrem duftigen Mullkleide, der flatternden rosa Schärpe um die schlanken Hüften und dem Glanze ihrer sonnigen Schönheit mußte wie eine Märchenerscheinung in dieser Umgebung wirken.

Der Inspektor vergaß denn auch momentan, seine Wan-derung fortzusetzen, wie bezaubert stand er da und schaute der Näherkommenden entgegen.

„Er steht hier Wache,“ durchzuckte es Ilse; „niemand kann sich dem Hause nähern, ohne von ihm gesehen zu wer-den. Und wer weiß, welche Heimlichkeiten man vor dem armen Gelächerten verbirgt, wer weiß, ob nicht erst die Men-schen ihn zu einem so bösen, alten Geizhals gemacht haben.“

Aber da kam ihr der Gedanke an seinen Sohn, den ei-ja verstoßen, verkauft haben sollte, um sich an dem Sünden-gelde zu bereichern.

Ihr Atem stockte unwillkürlich bei dieser Vorstellung, und auch ihr kleiner, zierlicher Fuß. Es war ihr plötzlich, als wandte sie hier auf glühender Lava, die mit tausend Gefahren brohte.

Wäre es nicht besser, die Flucht zu ergreifen und nie wieder an diesen gefährlichen Ort zurückkehren?

Schon wandte sie sich, aufs äußerste erregt, zur Umkehr da sah sie aber das Antlitz ihrer Mutter im Geiste vor sich, wie es jedesmal erlebte, so oft der Name Marwitz genannt wurde, und zugleich tauchten auch die verbitterten, böshaftern Züge des armen Reichen vor ihr auf.

Verfolgte sie nicht einen bestimmten guten Zweck? Es galt, dunkle Schatten von der Stirn der ihr über alles teuren Mutter zu scheuchen, und auch jenem einsamen, erbitterten Alten — Ilse's Herz schlug hoch auf bei dieser Vorstellung — einen freundlichen, harmonischen Lebensabend zu schaffen.

Vollständig mit diesen Gedanken beschäftigt, war sie weitergegangen, als sie auf einmal, kurz um die Ecke des Hauses biegend, ganz unerwartet einem reichgedeckten Kaffeetische gegenüberstand, um den vier Personen saßen, welche sich in schweigender Behaglichkeit den Genüssen von Torten und Schlagsahne hingaben.

Der Gegensatz zwischen jenem primitiven Holztisch, auf dem die weiße Kaffeetasse mit schwarzem Kaffee — für den Hausherrn noch nicht einmal erreichbar — stand, und dieser vollbesetzten Tafel war ein so augenfälliger, daß Ilse ihre Überraschung und ihr Befremden nicht zu verbergen vermochte.

Auf blütenweißer Damastdecke erhob sich ein verführerisch duftender Baumkuchen, dessen Krone aber bereits fehlte. Daneben stand eine Eisschale mit Schlagsahne und eine Affette mit Erdbeeren, sowie am oberen Teile des Tisches vor einer jungen Dame die silberblitzende Kaffeemaschine. Die feinen Porzellantassen und Kuchentellerchen, beides mit moderner Malerei versehen, vervollständigten die elegante Ausstattung der Tafel.

Man hatte zu der Siesta auch ein wirklich lauschiges Plätzchen ausersehen. Kein Sonnenstrahl störte, vielmehr wehte eine erquickende Kühle, vermischt mit dem Duft der Rosen und Nelken.

Drißen auf den roten Ziegeldächern der Stallungen dagegen brütete glühender Sonnenbrand und das Arbeiten im Felde mochte bei dieser Temperatur eine wahre Folter sein. Aber daran dachte hier sicher niemand; man war ganz vertieft für sich und sprach dem delikaten Gebäck sowie dem köstlich duftenden Mokka tapfer zu.

Darum gewahrte man denn auch Ilse erst, als diese sich abfällig bemerkbar machte.

Die Familie Bödow, die nächsten Verwandten und mutmaßlichen Erben des Besitzers von Planenstein, welche es sich hier so wohl sein ließen, schienen im ersten Moment unschlüssig, wie sie sich dem jungen Mädchen gegenüber verhalten sollten.

Doch Frau Bödow hatte die Zukados, welche sich, unbekümmert um die ganze Nachbarschaft, mit einer vornehmen Ruhe und Sicherheit ihr Haus einrichteten, sehr angelegentlich beobachtet.

Mit wachsender Ungebuld hatte sie auf die Antrittsvisite der adeligen Nachbarn gewartet, und, als diese ausblieb, sich kaum trösten können.

In dem Wörtchen „von“ lag nämlich für Frau Bödow eine ihr fremde, geheimnisvolle Welt, der sie gar zu gern näher getreten wäre.

Und nun stand ganz unerwartet Fräulein von Zukado in all ihrem Liebreiz und der unbewußten Anmut der ihr an-erzogenen und zur Natur gewordenen vornehmen Haltung vor ihr.

Das sich einen Moment in Frau Bödow regende Mißtrauen wurde daher rasch im Reime erstickt und Ilse von ihr freundlich willkommen geheißen.

„Das ist recht, mein liebes Fräulein,“ sagte sie, zutraulich ihren Arm um Ilses Hüfte legend, „daß Sie uns einmal mit Ihrem lieben Besuch überraschen. Nun gestatten Sie aber zunächst, daß ich Sie mit uns allen bekannt mache. . . Hier, unser Papa, und dort,“ in stolzer Pärlichkeit leuchteten hierbei die Mutteraugen auf, „Helene, meine Älteste, die beste Stütze im Haushalt, und sodann unser kleiner Unverstand, Lotte, das Nesthüchlein. — So, nun nehmen Sie gefälligst Platz, hier, neben Helene, wenn ich bitten darf, denn ich hoffe, daß Ihr beide bald gute Freundinnen sein werdet.“

Herr Bödow und Helene hatten sich höflich verneigt. Lotte aber war von ihrem Platz aufgesprungen und streckte Ilse beide Hände entgegen.

„Ich hätte Sie schon längst gern angesprochen, Fräulein Ilse,“ sagte sie, „und freue mich daher jetzt doppelt, daß Sie endlich selbst gekommen sind. Erwartet hatten wir Sie ja übrigens schon eher. Aber nun suche ich Ihnen auch die allerschönsten Erdbeeren aus.“

Ilse drückte herzlich die rosigen Kinderhände der achtzehnjährigen Charlotte, nachdem sie zuvor noch die Begrüßung der anderen in der ihr eigenen, gewinnenden Art erwidert hatte.

„Ich habe zunächst um Verzeihung zu bitten, daß ich hier unangemeldet erscheine,“ sagte sie dann bescheiden, — „Herr Marwitz läßt durch mich um eine Tasse Kaffee bitten.“

Die wenigen Worte schienen im ersten Moment ungefähr die Wirkung eines Pistolenschusses zu haben; in heimlichen Erschrecken tauschte Helene vielsagende Blicke mit ihren Eltern.

Frau Bödow sagte sich zuerst wieder: „Mein Schwager ist ein alter, unausstehlicher Sonderling,“ hub sie an.

In diesem Moment erschien mit allen Zeichen einer besonderen Erregung der Verwalter auf der Freitreppe, die auch von hier aus ins Schloß hinaufführte; er hob beide Arme und verschwand dann ebenso schnell wieder, wie er gekommen war.

Bödow und Helene waren aufgesprungen und schienen in der ersten Bestürzung unentschlossen, was sie tun sollten.

Die Frau lächelte jedoch nur belustigt und spöttisch zugleich: „Pakt nur schleunigst zusammen,“ rief sie dann, „das Fräulein wird ja nichts verraten!“

Unter dem Tische stand ein umfangreicher Korb, den Ilse vorher nicht bemerkt hatte. Mit bewundernswerter Gewandtheit packten jetzt Helene und ihr Vater Kuchen, Schlagsahne, Erdbeeren, sowie die Tassen und kleinen Teller in diesen hinein. Die Spiritusflamme wurde gelöscht, Lotte mit der auf einem Tablett stehenden Kaffeemaschine fortgeschickt, Bödow verschwand mit dem Korb und Helene mit dem eleganten Damasttuch. Im Nu war der Tisch abgeräumt, und als endlich das schwerfällige Rollen des Fahrstuhles hörbar wurde, lehrte Helene bereits auf ihren Platz am Tische zurück.

„Wir sind zu einem solchen Versteckspiel leider gezwungen,“ erklärte Frau Bödow, als sie Ilses Betroffenheit bemerkte; „der Geiz meines Schwagers zwingt uns dazu. Ich dürfte es nicht wagen, ihm ein Stückchen Torten vorzulegen, trotzdem ich sie ihm von Herzen gönnte. In Acht und Bann würde er mich erklären mitsamt meiner Familie, wenn er eine Ahnung von unserem Wohlleben hätte.“

„Und er ist soeben fast verschmachtet,“ entrang es sich Ilse, wobei ihre Stimme recht vorwurfsvoll klang.

„Seine Schuld!“ gab die Dame zurück, gemächlich in einen Sessel gleitend, „denn er hat es oft genug betont, daß das Alleinsein ihm eine Wohltat sei. Wir haben nichts unversucht gelassen, uns ihm zu nähern und unentbehrlich zu machen — jedoch alles vergeblich! Nur vom Rechnen und Geldzählen wird er satt und froh.“

Die Worte klangen hart und unbarmherzig, sodaß es das junge Mädchen plötzlich eiskalt durchschauerte.

Das Geräusch des Fahrstuhles war mittlerweile gänzlich verstummt. Weshalb kam der Wagen nicht näher? Weder Helene noch ihre Mutter rührten sich, um nachzusehen, woran das lag.

Nur Ilse ertrug diese Ungewißheit nicht länger. Sie eilte wieder zurück, um das Haus herum.

Dort fand sie denn den Fahrstuhl mitten im Sonnenbrand stehend. Dem gelähmten Manne war der leichte Strohhut vom Kopfe gefallen, und nun mühte er sich vergeblich, ihn mit Hilfe eines Stodes wieder aufzuheben.

Die Sonne glühte erbarmungslos auf den Scheitel des alten Mannes nieder, und wieder übermannte ein heftiges, fast schmerzliches Mitleid das junge Mädchen, umsomehr, als dieses spärliche, weiße Haar, die von vielen Runzeln durchzogene Stirn, sowie der eingesunkene, fast zahllose Mund ein hohes Alter verrichteten und zur Ehrfurcht und Nachsicht geradezu herausforderten.

Ilse flog auf den Wagen zu, nahm den Hut auf, drückte ihn auf das Greisenhaupt und setzte dann das Gefährt nach dem Herrenhause zu in Bewegung.

„Halt! Umkehren!“ kommandierte da Marwitz, um dann hinzuzusehen: „Aber weshalb lachen Sie denn nicht mehr, mein Fräulein? Hat man Sie vielleicht bereits „bearbeitet“, sodaß Sie nun bereuen, mir überhaupt ein gutes Wort gesagt zu haben?“

„Ich lasse mich von niemand beeinflussen,“ entgegnete Ilse mit sanfter Abwehr, „und Sie, Herr Marwitz, würden auch besser daran tun dort Liebe zu suchen, wo Sie beständig Haß säen. Sie sind sich dadurch selbst zum Nachteil, glauben Sie es mir!“

"Nicht wahr, man betrügt mich? Reraten Sie es mir, Kind, ich will es Ihnen reichlich —" er wollte sagen "Lohnen", aber der Geiz schloß ihm die Lippen. "Sagen Sie es mir," wiederholte er nur eindringlich.

Wie häßlich und verzerrt plötzlich sein ganzes Gesicht erschien. Ilse fühlte sich abgestoßen wie nie zuvor in ihrem Leben, und schon wollte sie die Flucht ergreifen, da wurde sie aber wieder von ihrem Mitleid für den unglücklichen Alten bezwungen.

War er nicht vielleicht erst durch die Menschen das geworden, was ihm jetzt alle Herzen verschloß? Und läßt sich denn der Arzt durch die Laune oder Unart eines Kranken verschrecken? Auf Kämpfe und Feindseligkeiten mußte sie übrigens vorbereitet sein, dergleichen würde sie wohl noch oft genug im Leben zu bestehen haben. Mit dieser Erkenntnis kam von neuem ein hoher Mut über sie.

Mit einer leisen, aber unendlich wohlthuenden Bewegung strich sie jetzt über die dünnen Hände des Kranken und sagte: "Ich werde niemals Zwischenträgerin sein, Herr Marwitz; denn ich will Sie nicht aufregen, sondern beschwichtigen. Wie steht es aber mit Ihrem Kaffee? Hat Ihnen inzwischen jemand solchen gebracht?"

Ein bitteres Auflachen war die ganze Antwort.

Als Ilse mit dem Fahrstuhl wieder im Vorgarten angelangt war, wollte sie soeben zum zweiten Male nach dem Hause gehen und um etwas Trunkbares bitten, als ein zierlich gekleidetes Mädchen mit einem Tablett und Limonade erschien, in der noch Eisstückchen schwammen.

Sie grüßte Ilse kaum und entfernte sich dann wieder, ohne ein einziges Wort gesprochen zu haben.

Als Ilse nach dem Fahrstuhl zurückgekehrt war, sahen Frau Bödow und ihre Tochter sich wie auf Verabredung voll gespanntester Erwartung an. Zugleich ließen beide die Handarbeit in den Schoß sinken und lauschten. Vorläufig aber war nichts zu hören.

"Was will die hier?" fragte endlich Helene verdrießlich. "Du solltest ihr das Wiederkommen verleiden, Mama, denn solche Aufpasserin können wir hier durchaus nicht brauchen."

Im selben Moment erschien der Inspektor oben auf der Freitreppe und auch Herr Bödow kam eiligst herbei. "Diese Person scheint unsere gemeinsame Feindin zu sein," rief Helene ihnen zu. "Ja, ich wette, daß sie eine Scheinheilige, eine Erbschleicherin schlimmster Art ist. Wir müssen darum alles aufbieten, um sie uns fern zu halten! Wer weiß übrigens, ob all die Portieren und Teppiche dort drüben bezahlt sind."

Herr von Lufado befindet sich in der denkbar besten Position," bemerkte hierauf der Inspektor, ein blonder Mann von vielleicht dreißig Jahren. "Er ist wohlhabend, bezieht außerdem eine hohe Pension und ist ein viel zu gebiegener Mensch um Schulden zu machen."

"Davon bin ich noch garnicht so überzeugt," entgegnete Helene schnippisch. "Zudem können gerade solche Leute einige Rehtausende zu jeder Zeit brauchen. Denn diese Ilse kleidet sich konstant in Weiß, das kostet Geld, mein lieber Herr Vorchert, viel Geld."

Mag Vorchert zuckte die Achseln. "Wenn die Leute es dazu haben, wen geht das etwas an," erwiderte er. "Zudem erwirbt sich das junge Mädchen das Geld für ihre Garderobe wahrscheinlich selbst, denn sie arbeitet Uebersetzungen für ein großes Verlagshaus, das meines Wissens brillant honorirt!"

"Nanu, Sie scheinen ja ein ganz besonderes Interesse für jenes Mädchen zu hegen!" spottete Helene. "Ach, jetzt verstehe ich auch, weshalb uns eine Fremde in der Weise überraschen durfte. Sie sahen Ilse — ein abgeschmackter Name übrigens — kommen, unterließen es jedoch absichtlich, uns hierauf vorzubereiten!"

Eine flüchtige Röthe huschte über das gebräunte Gesicht des jungen Mannes. "Nein, nicht absichtlich, gewiß nicht," gestand er kleinlaut, mit einer entsprechenden Handbewegung. "Ich weiß selbst nicht, wie es kam —"

"Aber ich!" ertönte da ganz unerwartet Lottes klare Stimme aus dem Fenster. "Vorchert waren Sie, rein verzaubert! Du lieber Himmel, wenn ich ein junger Mann

wäre, soth einem Beschloß gegenüber bestoß ich mich und Verstand!"

Helene wollte von neuem ausbrausen, die Mutter aber forderte mit einem strengen Blick zum Schweigen auf.

Vorchert mußte wohl eine recht vertrauensweckende Persönlichkeit für die Bödows sein, daß sie sich ihm gegenüber so rückhaltlos äußerten und auch seine Ausführungen ernst nahmen.

"Ach, welch ein unsympathisches Gespräch!" rief da Helene verstimmt. "Kommen Sie, Herr Inspektor, wir machen eine Spaziergang durch den Park damit wir auf andere Gedanken kommen!"

"Ich möchte," dab dieser zurück, "zunächst noch einmal auf den Wiesen nach dem Rechten sehen."

"Ach gehen Sie nur mit meiner Tochter," versetzte hierauf Herr Bödow; "ich reite gern ins Feld hinaus und werde alles inspizieren."

Vorchert verneigte sich und folgte der jungen Dame, welche bereits den Gartenhut aufgesetzt hatte.

Ihr Weg führte über den heißen, baumlosen Hof, an den sich jedoch ein großer Park mit vielen Boskettis und schattigen Gängen anschloß.

Eine Weile schritt das Paar schweigend dahin. Helene sah mehrmals flüchtig in Vorcherts Gesicht, er war aber so in Gedanken versunken, daß er es nicht bemerkte.

"Was fehlt dir?" fragte sie endlich. "Hast du mir etwas übel genommen?"

"Nein, nicht im geringsten, keine Spur," gab er hastig zurück.

"Aber du bist so seltsam! Sollte Lotte mit ihrem kindischen Geplauder doch recht haben?"

"Ich weiß nicht, wovon du sprichst," bemerkte er zerstreut.

"Ach geh, du bist unausstehlich heute. Als ob du nicht sehr genau wüßtest —"

"Nein, wahrhaftig nicht!"

"Diese Ilse von Lufado hat euch eben alle zusammen behert!"

"Du solltest lieber ihre Freundin werden!" sagte er da rasch, zugleich leise Helenes Hand pressend.

Diese aber wich trotzig einige Schritte zurück.

"Ich hätte besser getan, allein zu gehen," versetzte sie. "Wenn dir soviel an Fräulein von Lufados Gesellschaft liegt, so suche sie doch auf!"

"Aber Helene, wie bist du nur!" stieß er hervor. "Habe ich denn wirklich das Malheur, dich heute beständig zu beleidigen und zu reizen?"

"Ach heute — heute!" schmolte sie. "Du bist schon seit längerer Zeit verändert, und jetzt weiß ich auch, was dich beschäftigt, wenn du so schweigsam und geistesabwesend neben mir hergehst!"

Er strich mit der kräftigen Hand über die hohe, intelligente Stirn, wie um sich gewaltsam zu sammeln.

"Wenn du etwas an mir zu tadeln findest, so verzeihe mir," sagte er dann nachgiebig, ihre Gestalt wieder an sich ziehend.

Helene bekte.

Wenn etwas geeignet war, ihre Abneigung gegen Ilse noch zu steigern, so mußte es die Erkenntnis sein, daß sie sich auf dem besten Wege befand ihren heimlich Verlobten zu verlieren, mindestens aber er ihr sehr entfremdet war, sodaß es jetzt erst einiger Anstrengungen bedurfte, um ihn sich zurückzugewinnen.

Wie war dies bisher doch ganz anders gewesen! Vorchert hatte Helene umworben, sich jede Liebskose erst erbetteln müssen!

In letzter Zeit war sie jedoch mehr und mehr aus ihrer kühlen Reserve herausgegangen, was er aber nicht einmal zu bemerken schien. Sie war jetzt die Gebende, ohne daß es ihm eigentlich recht zum Bewußtsein kam.

Früher war er ihr gleichgültig gewesen; aus Berechnung hatte sie seine Werbung angenommen. Jetzt aber liebte sie ihn mit all der mühsam gedämmten Glut eines unerwiderten Empfindens.

Plötzlich lag sie an seiner Brust und ihre Arme legten sich um seinen Hals.

„Nag, bitte, laß uns der Heimlichkeit eine Gnade bereiten und erlaube mir, daß ich den Eltern unsere Verlobung mitteile,“ bat sie. „Sie haben sicher nichts gegen dieselbe einzuwenden“ — was sie übrigens ganz genau wußte, denn sie hatte ihnen dies „Geheimnis“ schon längst unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit verraten — „und ich möchte doch endlich gern vor aller Welt deine Braut sein.“

„Du weißt, daß das vorläufig noch nicht sein kann, Helene,“ lautete die erste Entgegnung. „Ich sagte dir ja schon mehrmals, daß ich meinem Vater gelobt habe, mich vor meinem dreißigsten Jahre nicht zu binden. Und mein Wort werde ich halten, was dir ja übrigens bisher auch recht war. — Sei doch nicht so töricht und mißtraue mir etwa,“ fuhr er dann fort, wobei er ihr dunkelblondes Haar eifrig zu streicheln begann. „Ich werde nicht wortbrüchig, und wenn doch, so müßtest du mich eben leichten Herzens ausgeben und froh sein, daß die Erkenntnis nicht zu spät kam.“

„Aber ich will dich nicht verlieren!“ rief sie fast leidenschaftlich.

Dieser Ton und ihr leuchtendes Auge trafen sein Herz. „So ändere dich!“ versetzte er bittend; „gib diesen Hochmut, deinen Eigenwillen auf — werde so zärtlich und hingebungsvoll, wie ich es von meiner Braut erwarte.“

Vollständig ernüchtert gab sie ihn da frei.

„Du hast dich von einer Erzlolette umstricken lassen,“ eiferte sie; „erst befreie dich von den Fesseln dieser Sirene, dann werden wir uns auch wieder verstehen.“

Und ohne ihn noch einmal anzusehen, eilte sie davon

Nag Vorhert folgte ihr nicht.

Inzwischen hatte sich Ilse von Marwitz verabschiedet und dieser sie auch nicht länger zurückzuhalten versucht. Aber im letzten Augenblick, Ilse stand schon zwischen Tür und Angel, rief er ihr es doch noch nach, das Wort, auf das sie gewartet hatte, wie das Kind auf den heiligen Christ:

„Sie kommen doch morgen wieder, Fräulein?“

Sie nickte lächelnd ein Ja, dann war die weiße Gestalt entschwinden, und doppelt öde und trostlos erschien nunmehr dem alten Herrn seine Einsamkeit.

Er versank in ein qualvolles Grübeln.

Wie war es doch gekommen, daß er so ein scheuer und verbitterter Sonderling geworden war? — Er hätte es kaum noch angeben können!

Aber doch — seitdem damals sein Junge — doch Galt, an was rührte er da! Nur nicht diese Folterqualen, diesen wahn sinnigen Schmerz herausbeschwören um ein Etwas, das vielleicht längst in der Erde moderte.

Die dünnen, gekrümmten Finger gerieten in eine zitternde, nervöse Bewegung. Aber die Gedanken, durch Ilse's Erscheinen angeregt, ließen sich heute nicht bannen, sie kamen immer wieder.

Ja, so war es gewesen! — Als auch sie ihn dann verlassen hatte, die Schlange — eine zornige, fast wilde Bewegung erschütterte bei dieser Erinnerung des alten Mannes den Rollstuhl, daß er in allen Fugen krachte — da gährte und kochte der Haß in ihm, Haß gegen alle Menschen, und er gönnte keinem etwas, nicht einmal das Sattessen! Er wurde knauserig und hartherzig, aber nur gegen andere, wie er meinte, bis er eines Tages entdeckte, daß er auch sich selber nichts gönnte.

Diese Erkenntnis ließ ihn anfangs schaudern, und um sich zu trösten, begann er dann Säcke voll Gold zu zählen, Laufende und Abertaufende!

Dabei vergaß er allmählich seinen Schmerz um das verfehlte Leben und seine Einsamkeit. Das glänzende, klingende Gold lenkte die Sinne so wohlthuend ab, daß es ihm mit der Zeit ein wahrer Tröster wurde.

Und immer schwerer vermochte er sich davon zu trennen, immer grausamer wurde er gegen seine Umgebung und gegen sich selbst.

So vegetierte er dahin, oft bedauernd, daß er die Wölfe in sein Haus genommen hatte, und doch wieder befriedigt darüber, daß er ihnen Wohlthaten erwies.

Sie waren aber nicht dankbar, sie verabscheuten ihn vielmehr und warteten auf seinen Tod, er wußte das alles und

fand es auch ganz erklärlich, denn er selbst hätte wohl ebenso empfunden und gehandelt.

Wer den Vorteil in der Hand hält, mißt ihn eben aus, das ist so der Welt Lauf.

Aus diesem unerquicklichen Sinnen, das schon mehr Selbsttäuscherei war, wurde er plötzlich durch das Knarren der Gartentür aufgeschreckt.

Ein mit besonderer Sorgfalt und Eleganz gekleideter junger Mann schloß soeben das niedrige Staket wieder und sah dann Leopold Marwitz mit einem Gemisch von Widerwillen und Neugier an.

Es war der Amerikaner Jones Trolloyn, welcher nunmehr keinen Augenblick zögerte, sich in aller Form vorzustellen und in einem vornehm nachlässigen Ton erläuternd hinzuzufügen:

„Ich wünsche die deutsche Landwirtschaft von Grund aus kennen zu lernen, mein werter Herr Marwitz, und bitte Sie daher, mich als Volontär auf Ihrem Gute tätig sein zu lassen. Ich zahle Ihnen jedes Honorar, das Sie verlangen, und erhebe nur den einen Anspruch, mir meine Zeit nach Belieben einteilen zu können.“

Marwitz hatte anfangs sein verdrücklichstes und unangenehmstes Gesicht aufgesetzt, als er aber hörte, daß es sich um eine Geldeinnahme handelte, begann er, ohne sich dessen bewußt zu werden, zu grinsen und mit Daumen und Zeigefinger eine reißende Bewegung auszuführen, wie sie ihm eigen war, wenn er sein Gold zählte.

Für Trolloyn bedurfte es in diesem Momente eines ganz besonderen Aufwandes von Willensstärke, um seinen Abscheu und seine Verachtung gegenüber diesem alten Manne zu verbergen. Für ihn war derselbe in diesem Augenblick ein Tier, nach dem gedankenlose Menschen mit dem Fuße stoßen.

Er hätte den Alten, dessen Augen so gierig funkelten, in dessen Mundwinkel der Geiz so sichtbar nistete, mit grausamer Ruhe töten können.

„Und eines solchen Scheufals wegen,“ grölzte er in komischer Entrüstung, „soll ich nun monatelang meine goldene Freiheit opfern, nur weil mein lieber Freund und Wohltäter die Hoffnung nicht aufgeben kann, daß in dieser Ruine, vor aller Welt verborgen, doch noch eine Seele lebt.“

Marwitz wies jetzt nach der primitiven Holzbank und strengte sich an, auch seinen Fahrstuhl dorthin zu dirigieren.

„Nehmen Sie Platz,“ sagte er mit heiserer Stimme, „und dann sagen Sie mir gefälligst, ob Sie hier im Schlosse zu wohnen wünschen.“

Daran hatte Trolloyn noch garnicht gedacht, doch mußte wohl diese Aussicht außerordentlich verlockend für ihn sein, denn er erwiderte rasch:

„Selbstverständlich, verehrter Herr, wenn es irgend angängig ist.“

„Gut, dann werde ich Ihnen sofort zwei Zimmer anweisen lassen, sodas Sie eventuell schon morgen hierher übersiedeln können. Ein tüchtiger Inspektor, von dem Sie viel lernen können, ist vorhanden, und ein guter Tisch wird dort im Schlosse auch geführt. Das Geld liefern Sie aber nur an mich ab; im übrigen bitte ich jedoch, mich nicht zu belästigen, Sie müssen eben zusehen, wie Sie mit meinen Verwandten auskommen, denn ich mische mich grundsätzlich nicht in Streitigkeiten hinein.“

„Sie sind ein weiser Mann,“ replizierte der Amerikaner mit unnachahmlichem Hohn; „aber wir leben ja hier nicht in einer Urtümlichkeit und werden uns daher hoffentlich auch nicht bei den Schöpfen kriegen.“

Er hatte den ihm zugewiesenen Platz nicht eingenommen und empfahl sich nun schleunigst, nachdem er vorher noch eine Tausendpfundnote auf die Bagendecke hatte niedergleiten lassen.

Marwitz betastete mit zitternden Händen das kostbare Papier, dann verstaute er es in einem ledernen Geldbeutel, den er immer bei sich trug. Eine kindische, fast irre Freude dämmerte dabei in ihm empor.

Ein wahrer Krösus mußte dieser Fremde sein, den ihm der Zufall in den Weg geschneit hatte. Wie ließ es sich nur anstellen, ihm möglichst viele solcher Banknoten abzunehmen? Denn aus solch einem Glücksfalle mußten doch noch besondere Vorteile herausgeschlagen werden! (Fortf. folgt.)